

uns nicht bloß auf die „*Predigt Jesu*“ beziehen (Erinnerung an Martin Heidegger 255). – Mit einem Wort, Rez. wünschte sich, Bernhard Welte hätte der christlichen Metaphysik auch nur ein Viertel des Wohlwollens und Entgegenkommens gezeigt, das er für seine (jedenfalls „im üblichen Sinne“) nicht-christlichen Gesprächspartner bringt – und umgekehrt Martin Heidegger gegenüber den gleichen Bruchteil der kritisch-prophetischen Distanzierung, die er zu jener hält. Dies nicht zuletzt, um es bei aller gebotenen Diskretion doch nicht zu verschweigen (immerhin berichtet W. selbst a.a.O. von seinem Austausch), auch Heideggers selber wegen: Heimat(erde) und Abgeschiedenheit (251) sind vielleicht doch nicht alles, was ein Christ, auch und gerade als Denker, zu bezeugen hätte. Gehört das Wort, dem er verpflichtet ist, in das Geviert des Heimatlichen hinein (dem dann eine Werk-Ausgabe erwidert), oder bricht nicht durch all das ein Anruf, der eine ganz andere Antwort – und in ganz anderem Sinne „nachmetaphysisch“ – erheischt?

J. SPLETT

BURGGRAEVE, ROGER, *Emmanuel Levinas. Une bibliographie primaire et secondaire* (1929–1985). Leuven: Peeters 1986. 142 S.

Nachdem das Denken von Levinas schon lang einen prägenden Einfluß auf das französische Geistesleben hatte, sind nun auch in anderen romanischen Ländern sowie in Belgien und den Niederlanden, ja in den USA und in den Ländern deutscher Zunge, überall die Spuren seiner Gegenwart erkennbar. So ist es sehr zu begrüßen, daß B. seine früheren bibliographischen Bemühungen aus den Jahren 1977 und 1982 mit der vorliegenden Publikation, die bis zum Jahr 1985 reicht, wieder aufgegriffen und weitergeführt hat. Da sowohl L. selbst wie noch mehr die sich mit ihm beschäftigenden Autoren recht aktiv sind, hat B. die drei Etappen seiner bibliographischen Auflistung nicht in eine einzige Liste vereinheitlicht, sondern einfach nacheinander abgedruckt; das hat den Vorteil, daß Kenner früherer Fassungen das Neue nicht erst mühsam aus der Universalliste heraussuchen müssen – natürlich auch den Nachteil, daß die Nummerierung nun zwischen Primär- und Sekundärliteratur hin- und herschwingt. Zwar wird dieser Nachteil durch ausführliche Indices nahezu wieder kompensiert. Vielleicht aber wäre es besser gewesen, durch entsprechende Präfixe (z. B. A und B) die beiden großen Klassen der Titel von Anfang an zu unterscheiden. Die erste dieser beiden Klassen enthält die unter dem Namen von L. selbst stehenden Titel; mit allen Mehrfachpublikationen und Übersetzungen gibt das inzwischen 382 Nummern. In der zweiten Klasse findet man folgende vier Sektionen: (1) Schriften über L., (2) Veröffentlichungen, die sich auf L. beziehen oder unter seinem Einfluß entstanden sind, (3) Rezensionen der Bücher von und über L., (4) eine Auswahl von Dissertationen über L. Insgesamt führt B. in dieser Sektion, die auch einige erst angekündigte Publikationen einschließt, über 900 Titel an. Die international wachsende Zahl derer, die sich für das Denken L.' interessieren, wird B. für diese sehr sorgfältig gemachte Arbeit dankbar sein.

G. HAEFFNER S. J.

2. Erkenntnistheorie

SCHEIDT, FRIEDRICH, *Grundfragen der Erkenntnisphilosophie – Historische Perspektiven* (UTB 1419). München/Basel: Reinhardt 1986. 255 S.

Dieses Werk stellt eine Einführung in die Grundfragen der Erkenntnisphilosophie dar (Sch. vermeidet den Ausdruck „Erkenntnistheorie“, da Theorien gewöhnlich in Einzelwissenschaften beheimatet seien), wobei auf die klassische Epoche des Entstehens dieser Fragen zurückgegriffen wird: Rationalismus, Empirismus, Kant. Dabei gibt Sch. von vornherein zu verstehen, daß er der Position Kants nahesteht. Vor dem Einstieg in die Historie steht die Einführung der verschiedenen Termini, die in der Erkenntnisphilosophie von Bedeutung sind. Dies geschieht auf eine didaktisch vorzügliche Weise: an Hand von Beispielen, unter Bezugnahme auf den Sprachgebrauch sowie mit Verweisen auf maßgebliche klassische und zeitgenössische Philosophen und philo-

sophische Richtungen. Dabei werden zunächst die Ausdrücke erläutert, die bestimmte Weisen epistemischer Vollzüge bezeichnen. Sodann widmet sich Sch. der Frage nach dem Wesen und der spezifischen Aufgabe von Philosophie überhaupt und der Erkenntnisphilosophie im besonderen. Im Zusammenhang damit werden grundsätzliche Einwände (Nelson) und naturalistische Lösungsversuche wie der Psychologismus (unter Berufung auf die nach wie vor gültigen Gegenargumente Husserls) und die evolutionäre Erkenntnistheorie sachkundig und treffend als verfehlt erwiesen. Im Anschluß hieran widmet sich Sch. einer eingehenderen Analyse der Begriffe „Erfahrung“ und „Denken“, die für die zu behandelnde philosophiegeschichtliche Epoche von zentraler Bedeutung sein werden. Sch. zeigt dabei auf, wieso Sinneserfahrung und Denken voneinander zu unterscheiden sind und verweist auf die Unhaltbarkeit eines Rückgangs auf bloße Sinnesindrücke und deren kausale Erklärung. Die Erörterung des Begriffs „Denken“ zeigt, daß die Gegenstände unseres Erkennens durch Begriffe und Urteile konstituiert werden. Nach einer kurzen Darlegung des deduktiven und induktiven Schließens (mit einem Hinweis auf die ungelöste philosophische Problematik des letzteren) kommt Sch. zum historischen Teil seiner Ausführungen. Nach einem kurzen Überblick über die wesentlichen Charakteristika rationalistischen und empiristischen Denkens im Hinblick auf die Frage nach Quellen und Rechtfertigung unserer Erkenntnis wendet sich Sch. dem Rationalismus zu, dessen Denkweise er an Hand der Prinzipien Spinozas charakterisiert, um nunmehr zu Descartes überzugehen. Er zeigt Descartes' Konzeption von Wissenschaft sowie sein Verständnis von intuitiver Evidenz als Basis sicherer Erkenntnis, die deduktiv nach bestimmten Regeln erweitert werden könne. Dann werden der Zweifel und die Urgewißheit des Ich dargelegt, wobei freilich unter Bezugnahme auf verschiedene Autoren kritische Bedenken geltend gemacht werden. Knapp wird dann noch der weitere Verlauf der Meditationen angegeben, wobei wiederum einige kritische Hinweise nicht fehlen. Der folgende Abschnitt ist ausdrücklich kritischen Anfragen gewidmet, wobei nun auch der generelle Angriff auf die Suche nach Erkenntnisgewißheit von seiten des kritischen Rationalismus referiert wird. Die folgenden Ausführungen sind dem (klassischen) Empirismus gewidmet, der eine induktive Auffassung von der Gewinnung unseres Wissens vertritt. Leide der Rationalismus darunter, daß er absolute Gewißheit will, die, wenn überhaupt, bestenfalls bei Logik und Mathematik gefunden werden könne, so wolle der Empirismus vom unmittelbar Gegebenen ausgehen, welches aber eine Fiktion sei. Als Vertreter des Empirismus behandelt Sch. zunächst Locke und Berkeley. Bei Locke liegt der Schwerpunkt auf seiner Lehre von den Ideen, deren mangelnde Präzision vor allem der Kritik unterzogen wird. Sodann kommt Berkeleys Kritik an Locke und seine eigene zugleich immaterialistische wie radikal empiristische Position zur Sprache. Auch hier weist Sch. auf die Mängel und Schwächen dieses Denkens hin. Humes Philosophie wird als radikaler Empirismus in skeptischer Sicht bezeichnet. Hume wende sich gegen jede Letztbegründung und rekurrenziere statt dessen auf die mit der menschlichen Natur gegebenen Assoziationsprinzipien. Sodann werden Humes Lehre von den Eindrücken und seine Rückführung von Denkgesetzen auf Assoziation dargelegt und kritisch erörtert. Damit kommen wir zum 5. Kap., in dem Sch. „Kants transzendente Konstitutionstheorie der Erfahrung“ als Antwort auf Rationalismus und Empirismus darlegt. Nach einigen Vorerörterungen wird die Unterscheidung in analytische und synthetische, apriorische und aposteriorische Urteile vorgestellt, woraufhin dann Kants Verständnis von „transzendente“ und seine Frage nach der Möglichkeit synthetischer Sätze a priori angegangen werden kann. Die Darstellung Kants mündet sodann in die Erklärung dessen, wie Kant Raum, Zeit, Erscheinung versteht, wie er die Kategorientafel bildet, welche Rolle das „Ich denke“ spielt und wie Kant über die Schemata zu den Verstandesgrundsätzen gelangt, von denen die „Analogien der Erfahrung“ referiert werden. Den Abschluß des Buches bildet dann eine Auseinandersetzung mit der Kantkritik des kritischen Realismus, als dessen Vertreter E. v. Hartmann, A. Messer und N. Hartmann vorgeführt werden. Sch. gibt durchaus zu, daß Kants Dualismus zwischen Ding an sich und Erscheinung Probleme aufwirft, kommt aber zum Schluß, daß die genannten Kantkritiker sich mit ihren Lösungsversuchen in mindestens ebensolche, wenn nicht größere Aporien verstricken.

Mit diesem Werk wird der Leser an die Quellen und Grundfragen der klassischen erkenntnistheoretischen Problematik herangeführt. Durch die Nachzeichnung der geschichtlichen Entwicklung vom Beginn der Neuzeit bis zu Kant ergibt sich auch ein sachgemäßer Einstieg in die Erkenntnisproblematik. Es ist sehr zu begrüßen, daß Sch. hierbei nicht nur die verschiedenen Positionen darstellt, sondern daß er sie auch unter Heranziehung anderer Autoren der kritischen philosophischen Diskussion unterzieht. Während dies bei den Rationalisten und Empiristen im Text geschieht, werden die Einwände bei Kant meist in die Fußnoten verwiesen. Es wäre aber wohl auch bei den vorkantischen Positionen günstiger gewesen, zuerst jede Auffassung mit ihren eigenen Argumenten darzustellen und erst danach die Einwände vorzutragen. Dies gilt besonders im Falle Descartes', wo Sch. einen eigenen Abschnitt mit „Rückfragen ...“ überschreibt (127), aber schon vorher immer wieder kritische Anfragen bringt. Es scheint mir auch nicht ganz unproblematisch, den vorkantischen Denkern die generelle Charakterisierung des rationalistischen und des empiristischen Denkens vorzuschicken, weil dadurch der falsche Eindruck erweckt werden kann, Descartes gehe ebenso deduktiv vor wie Spinoza, oder Locke erachte alles Wissen für ebenso hypothetisch wie Hume. Bei der Darlegung Descartes' wird irrigerweise behauptet, die „Fiktion eines Betrügerdämons“ werde erst in der 2. Med. eingeführt (120). Die Tatsache, daß die allgemeine Wissenschaftskonzeption Descartes' vor dem universalen Zweifel behandelt wird, kann auch den unzutreffenden Eindruck erwecken, dieser hänge von jener ab. Zudem hätte ich mir gewünscht, daß bei Zweifel und Selbstgewißheit nicht auf die Kurzfassung des Discours verwiesen, sondern immer die ausführliche philosophische Argumentation der Med. zugrunde gelegt worden wäre. (Wenn man Descartes' Suche nach unbezweifelbarer Gewißheit akzeptiert, dann ist übrigens Röds Einwand, gelegentliche Sinnestäuschungen rechtfertigten keine Verallgemeinerung [112 u. ö.] ebenso hinfällig wie pragmatische Gegenargumente à la Wittgenstein [116]. Etwas ganz anderes ist es mit den Hinweisen auf grundlegende Widersprüche und Aporien, wie sie Apel und andere bringen.) Die Orientierung an Kant und seiner Einschätzung von Rationalismus und Empirismus verschleiert die Tatsache, daß die klassischen Empiristen ab Locke ebenso wie auch Kant insofern von Descartes' Ansatz abhängen, als sie alle vom subjektiven Bewußtsein ihren Ausgangspunkt nehmen und sich nur in der Frage unterscheiden, welche seiner Inhalte bzw. Objekte sie privilegieren. Einwände gegen den universalen Zweifel, ohne den Descartes nicht zu seiner These gekommen wäre, treffen darum auch den klassischen Empirismus und Kant. Dies wird gerne übersehen. Man muß sich auch die Frage stellen, wie es mit Klemmths Einwand gegen Locke (und Berkeley) steht, hier werde nicht zwischen Erkenntnisinhalt und -gegenstand unterschieden (148). Dieser Einwand setzt, wie mir scheint, den realistischen Standpunkt bereits voraus, anstatt ihn zu beweisen. Andererseits löst auch eine Konstitutionstheorie unserer Erkenntnisgegenstände dieses Problem nicht, denn sonst wäre ein Fichtescher Idealismus unmöglich, und Kant hätte nicht so viel Mühe gehabt, sich von Berkeley abzugrenzen, dessen Idealismus zu widerlegen und stattdessen eine Position einzunehmen, deren ontologischer Status bis heute umstritten ist. Mir scheint doch, daß hier die wahren Probleme liegen; denn daß Wissen und wahre Erkenntnis nicht rein sinnlicher Art ist, sondern mit der Erfahrung anhebt, aber immer erst durch die Leistung des Denkens zu Wissen wird, ist ja keine Entdeckung Kants, sondern bereits alte aristotelisch-scholastische Überzeugung. Aber diese letzten Bemerkungen sind natürlich keine Kritik, sondern wollen als ein Diskussionsbeitrag verstanden werden, zu dem das vorliegende Werk anregt. Literaturverzeichnis, Namen- und Sachregister vervollständigen diesen Band, der eine empfehlenswerte sachliche, historische und kritisch-philosophische Einführung in die Erkenntnisproblematik darstellt.

H. SCHÖNDORF S. J.

DIE ZUKUNFT DER METAPHYSIK. Hrsg. *Martin Petzold*. Paderborn: Deutsches Institut für Bildung und Wissen 1985. 287 S.

Der vorliegende Band enthält die Arbeitspapiere und autorisierten Gesprächsprotokolle eines Paderborner Symposions aus dem Jahre 1984. In einem ersten Arbeitspapier umreißt *E. Coreth* thesenhaft Aufgaben einer zukünftigen Metaphysik (9–14). Meta-